

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Wie aus Kiel gemeldet wird, behandelte Kaiser Wilhelm die an der Regatta teilnehmenden Franzosen mit großer Liebenswürdigkeit und gab wiederholt dem Wunsch einer Annäherung an Frankreich Ausdruck.

* Der Bundesrat stimmte dem Entwurf zur Abänderung des Gesetzes betr. die Abwehr von Viehseuchen und der Vorlage über den Verkehr mit Geheimmitteln zu.

* Halbsamtlichen Redaktionen zufolge werden Anfang Juli in Baden-Baden neue Verhandlungen mit den sächsischen Regierungen wegen der Schiffahrtsabgaben stattfinden.

* Den ausgeschiedenen Schutztruppenangehörigen in Südwestafrika wird nach einem Regierungsbeschluss falls sie auf Heimbesitzung verzichtet und sich verpflichten, als Anführer im Lande zu bleiben, das Heimvermögen als Anlehnungsbeiträge gezahlt. Ausgeschiedene Schutztruppenangehörige werden beim Kauf von Regierungsländereien hinsichtlich des Preises bevorzugt, wenn sie ein eigenes Vermögen von mindestens 2000 M. nachweisen können. Diejenigen ausgeschiedenen Schutztruppenangehörigen, welche auf eigener Farm wohnen, können ein unverzinsliches Darlehen bis zum Höchstbetrage von 6000 M. bewilligt erhalten und haben hierbei gegenüber andern Bewerbern in erster Linie Berücksichtigung.

Österreich-Ungarn.

* Im neugebildeten österreichischen Parlament erklärte der Ministerpräsident Frh. v. Bod. er werde immer für fortschrittliche Ideen Verständnis zeigen und unter allen Umständen dem Recht zum Siege verhelfen. Aus diesem Grunde hoffe er auch zu den Parteien der Opposition erträgliche Beziehungen herstellen zu können.

* Im österreichischen Abgeordnetenhaus kam es zu einer Kundgebung gegen den ungarischen Ministerpräsidenten Deak. Der österreichische Ministerpräsident Baron Beck erschien mit Deak in der Ministertage im Abgeordnetenhaus. Deak's Erscheinen erregte die allgemeine Aufmerksamkeit der Abgeordneten. Pöglisch brachen die kroatischen Abgeordneten aus Afrika und Dalmatien in den Ruf aus: „Abzug Deak's!“, worauf dieser die Kugel verlor. Der Vorfall zeigt, daß die Krise in Ungarn trotz der beruhigenden Meldungen des Ministeriums noch nicht überwunden ist.

Frankreich.

* Angesichts der Lage im Bingeraustandgebiet wird die Lage des Kabinetts Clemenceau immer schwieriger. Mehrere Abgeordnete stellten in der Kammer bereits den Antrag, Clemenceau in den Aulazquezstand zu versetzen und konnten nur mühsam davon abgehalten werden, ihre Anträge zurückzuziehen. Die Binger erklären nach wie vor, auf ihren Forderungen beharren zu wollen und verlangen nachdrücklich von der Regierung Schutz vor den Wehrpflichtigen durch ein Gesetz, das einwandfrei jede Wehrpflicht zur Unmöglichkeit mache. Höchst willkommen ist der Regierung in dieser Richtung die in Monaco vorgenommene Verhaftung zweier Ausländer, eines Russen und eines Österreicher, die im Verdacht stehen, im Einverständnis mit einem als Korporal im 134. Regiment dienenden Wehrhändler (John Berjane) in anti-militärischer Richtung unternehmen zu haben. Wenn die Verdachtsgründe auch keine schwerwiegenden sind, so wird Clemenceau diese Angelegenheit doch zugunsten des Kabinetts auszunutzen wissen.

Italien.

* Die Kammer hat debattelos den hundertsten Jahrestag der Geburt Garibaldis, des Helden Italiens, den 4. Juli d., zum Nationalfeiertag erklärt.

England.

* Die Debatte im Unterhaus über die von der Regierung vorgeschlagene Reform des Oberhauses, monach dieses nicht mehr endgültig über Annahme oder Ablehnung von Gesetzesvorlagen entscheiden kann, endete mit

der Annahme des Regierungsvorschlages, für die 432 gegen 147 Stimmen abgegeben wurden. Der Antrag auf Abschaffung des Oberhauses wurde mit 315 gegen 100 Stimmen abgelehnt.

Luxemburg.

* In der Kammer kam es gelegentlich der fortgesetzten Beratung der Thronfolgefrage zu überaus erregten Auftritten, so daß die Sitzung zeitweilig unterbrochen werden mußte. Die Mitglieder der Kammer setzen zum Teil dem neuen Hausgesetz des Großherzogs, wonach seine Tochter ihm in der Regierung folgen soll, durchaus ablehnend gegenüber. Man hofft aber in Regierungskreisen, daß die Kammer im Sinne der Regierung entscheiden wird.

Holland.

* Die einzelnen Kommissionen der Haager Friedenskonferenz sind eifrig mit den ihnen zugewiesenen Arbeiten beschäftigt. Man hofft in dem ersten Streitpunkt, der sich ergeben hat, nämlich die Stellungnahme Deutschlands und Englands zum Oberpräsengericht zu einer Einigung zu gelangen. In der Schiedsgerichts-Kommission äußerte der amerikanische Delegierte den Wunsch, daß Artikel 3 auszusprechen solle, daß die Signatarmächte es nicht nur als möglich, sondern auch als höchstwertig bezeichnen, daß eine oder mehrere fremde Mächte den im Abdruck befindlichen Staaten aus eigenem Antrieb ihre guten Dienste und ihre Vermittlung anbieten. Ferner beantragte der erste Delegierte Argentiniens, Peru, die Haager Konferenz möge den Wunsch ausdrücken, daß kein Souverän oder Staat sich ein Schiedsgerichtamt in irgend einem Streitfall zwischen zwei souveränen Nationen annehmen möge, bevor diese ihm nicht die Versicherung gegeben hätten, daß sie sich nicht darüber haben einigen können, ihren Fall dem ständigen Schiedsgerichtshof in Haag zu unterbreiten.

Balkanstaaten.

* Die Botschaft hat die Erhebung des erhöhten Einkommensteuers von 3 Prozent infolge Protestes der Balkanländer bis auf weiteres wieder aufgehoben.

* Die außerordentliche rumänische Parliamentsession ist geschlossen worden; eine Kommission wird sich während der Ferien mit der Agrarreform beschäftigen.

Der Peters-Prozess.

Kaiserliche Zeitsung ist der Abgeordnete Bebel. Er erklärt, daß er die Sache zuerst im März 1896 besprochen habe, veranlaßt durch ein Buch des Dr. Peters: „Meine Eminenz Expedition“. Er habe annehmen müssen, daß Dr. Peters ein grammatikalischer Fehler war. Mit Ausnahme der freikonserватiven Partei hätten alle Redner das Verhalten des Dr. Peters beurteilt; namentlich haben Dr. Lemmann und Eugen Richter von den Freikonservativen, Dr. Weber vom Zentrum und Dr. Hammer von den Nationalliberalen. Der Kolonialdirektor Dr. Kayser habe damals mehrmals in der Sache das Wort ergriffen und das Verhalten des Kolonialdirektors und der Kolonialabteilung gegen Dr. Peters verteidigt. — Hierauf erwidert sich Dr. Peters und bemerkt: Herr Abgeordneter, Sie sind von der Eminenz-Expedition ausgegangen und stellen mich als einen ungeduldet, grammatikalisch und rechtschaffenen Menschen hin. Sie haben das auch schon früher getan. Sie tun das aber immer, ohne auf die besonderen Verhältnisse hinzuweisen, unter denen die Eminenz-Expedition tatsächlich vor sich ging. Sie sagen, ich hätte einen Anspinnung niederkriechen lassen, nur weil er nicht vom Wege gegangen sei. Sie vergessen aber ganz, daß wir uns im Kriegszustand befanden, und daß der Anspinnung zu unseren Feinden gehörte. Es wird hierauf der sogenannte Tasterbrief vorgelesen. Es heißt darin, Dr. Peters sei mit der Jagobja nach christlichem Recht verheiratet gewesen, und er habe sie deshalb nach ihrem Verlehen mit Robert als Ehegattin hängen lassen. — Bebel verliest weitere Stellen aus dem Buche des Dr. Peters über die Eminenz-Expedition, um angebliche weitere Grammatikfehler nach dessen eigenen Zugeständnissen zu konstatieren. Er verweist dabei in erregter heftiger Ton und spricht in scharfer Form auf Dr. Peters ein, so daß A.-A. Dr. Rosenthal um den Schutz des Wortführers bittet. Bebel habe kein Recht, hier eine anlassende Rede zu halten, er sei doch jetzt nicht Kammerredner im Reichstage, sondern Jovier in einem Brauch. — Zeuge des Bebel: Wenn ich anderswas jemand die

Wahrheit sage, so sage ich sie ihm auch ins Gesicht. — Dr. Peters (erregt): Es wird immer wieder behauptet, daß wir damals durch ein außerordentliches Gebiet zogen. — A.-A. Dr. Rosenthal bedauert im Anschluß hieran, daß Bebel sich nicht die Mühe genommen habe, vor diesen Verhandlungen auch das Buch des Herrn v. Tiedemann zu lesen. — Bebel: Das ist ja noch schlimmer. Ich denke, wenn man das Buch des Dr. Peters selbst gelesen hat, braucht man nicht noch die Schriften seiner Verteidiger zu lesen. — Zeuge Dr. Paasche: Ich bin aus christlicher Überzeugung dem Vornamensgesetz für Dr. Peters beigetreten. Ich bin der christlichen Ansicht, daß Dr. Peters Großartiges für unsere Kolonien geleistet hat. — A.-A. Dr. Rosenthal: Kennen Sie das Peters'sche Buch über die Eminenz-Expedition? — Zeuge A.-A. Dr. Paasche: Ich habe es mit größtem Interesse gelesen und den Mann bewundert, der mit 24 Jahren eine Welt durchquert hat. Ich bewundere den Mann, dem seine Auster so freu waren, daß unter den schwierigsten Verhältnissen nicht einer meckerte, sondern daß sie treu und ausdauernd zu ihm hielten. Ich sage mir noch was der Mann für einen Einkauf auf seine Leute gehabt, und wie gut muß er sie behandelt haben. Es ist ganz unmöglich, daß er die Grammatikfehler begangen hat, die man ihm zugemessen hat. — Es wird dann der Volkstribunal und frühere Parteigänger Otto Reubaus-Kilona vernommen. A.-A. Dr. Bernheim hält ihm vor, daß er im Jahre 1896 an eine bestimmte Person einen Brief geschrieben habe, monach Dr. Peters ihm selbst erzählt habe, er hätte einen schwarzen Feiger mit 20 Nieten zu Tode geschickt. — Bernheim: Haben Sie die Wahrheit gesprochen? — Zeuge Reubaus: Ja, es ist aber möglich, daß ich übertrieben habe. Dr. Peters hat mir so etwas erzählt von dem Totschlag des einen Tödgers. Ich glaube aber, ich habe damals etwas vernommen. Ich war damals krank und hatte das Malariakieber. — Bernheim: A.-A. Dr. Bernheim: Was weiß Herr Bebel von den Verleumdungen, die Dr. Peters wieder in ein Buch zum Besten gibt? — Zeuge Bernheim: Ich habe damals ein Buch geschrieben, als Kolonialdirektor vordem ins Amt kam. — Dr. Peters: Es hat sich niemals um eine Diebstahlsangelegenheit gehandelt, sondern um meine Rehabilitierung, und ich erhielt den Titel Reichskommissar a. D. schließlich zurück. — A.-A. Bebel: Ich habe mich von einer Diebstahlsangelegenheit, höchstens können es zwei Gerichte gemeldet sein. — A.-A. Dr. Bernheim: Es bestanden niemals Verleumdungen, Dr. Peters wieder in ein Buch zum Besten gibt, es hat sich immer nur um Wiederherstellung seiner Ehre gehandelt und um den Kampf gegen ein Urteil, das wir nicht für richtig halten. In Frankreich wurde das Urteil gegen Dreyfus mit Hilfe der Sozialdemokratie aufgehoben. Auch das Urteil gegen Dr. Peters ist politisch verfaßt, und Herr Bebel sollte mit dieser einstimmen, daß solche Arbeit geschaffen wird. — A.-A. Bebel: Selbstverständlich. — A.-A. Dr. Bernheim: Ich habe mich niemals dabei um politischen oder Parteizwecke leiten lassen, sondern nur immer das Bestreben gehabt, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. — A.-A. Bebel: Ich denke nicht daran, die Sache parteipolitisch auszusprechen. Sie wird im Reichstage genau geprüft werden, darauf können Sie sich verlassen. — Dr. Peters: Und ich hoffe, daß ich da auch Gelegenheit zu neuen Bemerkungen haben werde, damit die Urteile ungeschoren werden. — A.-A. Bebel: Wenn Dr. Bernheim solche beantragt, so werde ich ihm durchaus unterliegen.

Am Freitag wird auch das Zeugnis der Kolonialdirektorin Fräulein v. Walow vorgelesen. Die Frau gibt an, daß sie Dr. Peters im Jahre 1895 kennen gelernt habe. Zwei Jahre später sei sie als Krankenpflegerin nach Afrika gegangen und dort in Kontakt mit Dr. Peters wieder zusammengetroffen. Sie erklärt freiwillig, daß sie eine gewisse Neigung zu ihm gehabt und daß auch er sich für sie interessiert habe, so daß beide hofften, sich heiraten zu können, was sich aber später nicht ausführen ließ. Sie gibt weiter an, daß Dr. Peters von den Eingeborenen hoch geschätzt wurde, und sie habe oft gesehen, daß in den Hütten der Schwarzen sein Bild neben dem des Deutschen Kaisers hing. Sie weiß von Grammatikfehlern oder gar falschen Redensarten des Dr. Peters nicht das geringste. Im Gegenteil, er war sehr aufrichtig und freundlich gegen jedermann, und auch im Verkehr mit den Eingeborenen hat er dieselbe größte Höflichkeit an den Tag gelegt. — Hierauf wird das Zeugnis des früheren Gouverneurs von Charifia, jetzigen Reichskommissars des Königs von Württemberg, Frh. v. Soden, vorgelesen. Er gibt an, daß er in der Natur der Sache lag, wenn Dr. Peters am Alimambsharo mit den Eingeborenen in Kontakt kam. Seine Stellung dort war sehr schwierig. Ein Mann ohne den Gehorsam und ohne die Tatkraft des Dr. Peters wäre gar nicht hingekommen oder hätte befehligen müssen, tatgeschlagen zu werden, wenn er nicht die nötige Energie besaß und auch anwendete. Die deutsche Oberhoheit dort war damals nicht

weniger als gefährdet, die Verbindung zwischen dem Alimambsharo-Gebiet und der Küste zeitweilig unterbrochen. Wahrscheinlich habe auch die englische Mission die Mission mit Waffen versehen. — Der gleichfalls kommissarisch vernommene Abg. von Nordost gibt an, daß er teils die Straßen des Nordost und der Jagobja für durchaus berechtigt gehalten habe. Die gleiche Ansicht teilte auch Major v. Bismann. Die ersten beiden Verfahren gegen Dr. Peters hätten mit Freisprechung geendet; als dann der Tasterbrief erlassen wurde, das Verfahren wieder aufgenommen und auch weitergeführt, als man die Fälligkeit des Briefes schon erkannt hätte. — Dr. Peters erklärt, daß er monach die beiden Dreyfusurteile vorlegen wollte. Es heißt in dem Urteil, daß Dr. Peters des Dienstvergehens schuldig und deshalb mit Entlassung zu bestrafen sei. Es wird dann das zweite Urteil vorgelesen. Das Gericht hat das Urteil der ersten Instanz bestätigt und ebenfalls auf Dienstentlassung und Zwang zur Arbeit erkannt. Gegen das Urteil der ersten Instanz war eingewandt worden, daß die Regierung die Anklagepunkte kannte und trotzdem die Untersuchung nicht einleitete, sondern den Anklagepunkten nicht nachging. Der Gerichtshof geht dies als möglich an, es kann aber für den Gerichtshof vollständig gleichgültig sein, ob die Regierung früher die Sachlage anders beurteilt hat. Der Gerichtshof habe lediglich das vorliegende Material zu prüfen. Die Ladung der vorgeschlagenen Zeugen werde als unbedeutend abgelehnt. — Als erster Sachverständiger spricht der frühere Gouverneur von Ostafrika, Generalleutnant a. D. v. Hebert: Kurz vor der Expedition des Dr. Peters war die Alimambsharo-Expedition in einer schweren Katastrophe untergegangen, nur ein kleiner Rest konnte sich nach der Küste retten. Es ist mir unergreiflich, wie die Berliner Richter sagen konnten, daß das Alimambsharo-Gebiet damals ein ruhiges Gebiet gewesen sei. Bismann hat dort jahrelang gefehlt. Von Walow und Bismann waren dort gefahren. Im Jahre 1900 wurde ein neuer Kaiser ernannt. Er wurde nur unterdrückt, weil Kaiser Johannes an einem Tage 19 anfällige Hauptplätze hängen ließ. 1891, als Dr. Peters hinfuhr, war das Gebiet in diesem Aufstand. Dr. Peters mußte versuchen, diesen zu unterdrücken. Man darf die dortigen politischen Verhältnisse nicht mit unsern juristischen Ermahnungen und der Einbestrafung in Berlin vergleichen. Sachverständiger Professor v. Bodmann: Alle dem, was Generalleutnant v. Hebert eben gesprochen hat, kann ich nur noch kommen beistimmen. Ich habe auch sein Wort hinzuzufügen. Sachverständiger Eugen Wolff: Ich habe 1892 dieses Gebiet bereist. Dr. Peters bei der Eminenz-Expedition ebenfalls durchgereist. Ich habe nicht einen Schuß abzugeben brauchen. Alles war recht schön und friedlich. Dr. Peters hat seine Popularität immer geliebt. Er hat sich gern an große Dingen wie den Großvertrag des Weimar beteiligt. Er war sehr ehrgeizig und wollte mehr werden als nur Reichskommissar. Er wollte Gouverneur werden. Dr. Peters war in Kontakt mit dem Kaiser, weil er mit Schanden in die Kolonien ging und auch seinen Mund dahin mißbrauchte. Auch bei der mohammedanischen Frauenwelt nicht genügend respektiert. Oberstaatsanwalt Dr. Peter erklärt: Er gehört zur „Peters-Partei“. Das werde ich aber nicht hindern, sich objektiv zu äußern. Er befand, daß Bismann im Jahre 1891 am Alimambsharo einen schwarzen Kampf hatte, also wenige Monate vor der Expedition des Dr. Peters. Man kann daher nicht annehmen, daß kurze Zeit vorher schon wieder alles ruhig gewesen sein soll. Man kann auch kaum glauben, daß die freien Südländer ohne weiteres sich ihm hätten angeschlossen. Jeneilich hat ihnen die neue Herrschaft nicht gepasst. — Dr. Reichl-Martin erklärt, daß Frh. v. Bodmann und Jovier was seiner Tätigkeit als Staatsbeamter waren. Er wisse daher ihre Kritik beim Reichsgericht als eine Art von Beleidigung. Auch war Dr. Peters nicht allein dem Kaiser, sondern dem Reichskammerpräsidenten verantwortlich, sondern er konnte auch zur Verfügung des Gouverneurs v. Soden. Tiedemann konnte er wohl im Kriegsfall, nicht aber immerhin dem Gouverneur (Jovier) selbst. Hierauf wird der Vorsitzende der sachverständigen Alimambsharo-Richter vernommen. Er behauptet: Dr. Peters hat den Namen, Schloß bei Bahrlande genommen zu haben. Er ist unter schwierigen Verhältnissen ins Innere gelangt und hat die deutsche Flagge gehißt. Aber ich muß sagen: Ich habe früher immer behauptet, die Sache Peters sei aufgeblasen. Jeder muß ich sagen, daß nach der heutigen Verhandlung ich die Angelegenheit nicht so günstig ansehe, wie früher. Der englische Bischof Essau kann keine Legenden berichten. Die Schwarzen haben nicht nur Fehler, sondern auch gute Seiten. Man hat nur Strengere haben lassen und die Gerechtigkeit und Güte vergessen. In den Alimambsharen in Afrika sind meist die Europäer händ, weil sie in ihrem Land. — Wegen des Peters und Haupttags ist am 27. die Sitzung aus.

Huf Schloß Bernburg.

1) Roman von C. B. 112*)

Schloß Bernburg war ein stolzer, imposanter Bau, mit seinen hohen Wogenen und spitzen Türmen an eine Angst vergangener Zeit erinnernd. An den altersgrauen Wänden leuchtete die spitzer Feuer, dessen immergrüne Ranken sich bis hinauf zu den Fenstern spannten und dem etwas düsteren Gebäude einen freundlicheren Anblick verliehen.

Eine breite steinerne Freitreppe führte aus dem blumengeschmückten Vorhof in das Schloß. Auch hier in den hohen, geräumigen Gemächern war man dem Geste der guten alten Zeit treu geblieben. Überall kostbare Stoffe, reich gefärbte Möbel, eine gebogene, aber harte Braut, denn alle Farben waren in dunklen Tönen gehalten, jede lichtere Nuance schien sorgfältig vermieden zu sein, gleichsam, um all diese altertümlichen Formen und Ritzern nichts von ihrer Originalität zu rauben.

Ein geheimnisvoller Zauber schien dieses alte Schloß in seiner grünen Einsamkeit zu umhüllen; kein reges Leben und Treiben, keine frohlichen Stimmen, kein froher Sang, alles war die und wie ausgestorben.

Selbst die Sonnenstrahlen, die ihre goldigen Reflexe auf dem dunkelgehöhlten Parquetboden spielen ließen, schienen matter und weniger glänzend zu sein, beleuchteten sie doch nur eine einsame Braut, denn kein menschliches Wesen,

nichts regte sich in den mit so viel Gemächern und Reichum ausgestatteten Gemächern.

Da kam es plötzlich und leise über eine Seitentreppe herabgedrückt. Ein Mädchen war es auf der Grenzschwelle zwischen Kind und Jungfrau; die kleine, zierliche Figur zeigte weiche, aber noch unentwickelte Formen, aus dem runden, leicht gebogenen Gesichtsausdruck zwei hübsche Wangen leuchteten in die Welt; alles an diesem Geschöpfe atmete Frohsinn und Geistesfreiheit.

Mit vorsichtigen Schritten kam sie daher, Neugier, Staunen und Bewunderung in den kindlichen Zügen.

Wie schön, wie herrlich und doch wie unheimlich! schickten die vollen, frischroten Lippen leise vor sich hin. Ein wahres Wunderwerk der Natur! — und ein ganzes Jahr lang soll ich inmitten all' dieser geheimnisvollen Herrlichkeit existieren! Ich komme wie halb selbst wie eine Märchenprinzessin vor.

Sie hielt inne und blickte etwas scheu um sich. Es ist wohl nicht ganz in der Ordnung, daß ich ohne Erlaubnis mich hereingewagt, dieser Schloßherren soll nur für den Baron allein reserviert sein, fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort. Die andern Menschenkinder seiner Umgebung müssen in modern eingerichteten Zimmern wohnen und durch modernen gebaute Türen aus und ein gehen, ein wahrer Tyrann, dieser Baron! Und ich habe ihn mir stets als einen edlen Herrn vorgestellt! Freilich, wenn man meinen Bruder reden hört — sie unterbrach sich — um Himmels Willen, es kommt jemand!

Ohne sich lange zu besinnen, öffnete sie so geschäftig als möglich die erste beste Tür und schlüpfte in das Gemach. Anglich horchend blieb sie unbeweglich stehen. Ja, sie hatte sich nicht getäuscht, Männer Schritte hatten sich und jetzt hörte sie auch das langvolle Organ des Barons: „Hierher, mein lieber Benno, hier sind wir ungeladet und vor Lauschern sicher.“

In wahrer Todesangst blühte das Mädchen um sich; um keinen Preis der Welt hätte sie hier ertrappet werden mögen.

Gertrud Halden war eine stolze Natur; im nächsten Moment schon hatte sie ein sicheres Versteck gefunden. Als die beiden Herren eintraten, war das Gemach leer und still. Gertrud lauerte, zwar in etwas unbehaglicher Stellung, aber wohl verborgen, hinter einem der langen, dunklen Borstbänke, die das einzige Fenster des Gemaches verhielten.

„Nimm Platz, Benno,“ sagte der Baron, „ich habe viel mit dir zu sprechen, du bist der einzige Mensch, dem ich mich ohne Rücksicht anvertrauen mag; ich habe viel gelitten, mein teurer Freund!“

„Deine Briefe sagten mir schon, daß du dich unglücklich fühlst,“ versetzte Benno Halden, „du darfst dich deinem Kummer nicht zu sehr hingeben, Valentin.“

Ein schmerzlicher Seufzer war die Erwiderung des Barons. „Du ahnst wohl kaum die Größe meines Unglücks,“ begann er nach einer Pause, „ich bin ein künftiger, menschenfeindlicher Mann geworden, der es nicht mehr wagt, einem ehrlichen Menschen offen ins Auge zu sehen —

o, Benno, wenn mir noch vor einem Jahre jemand das vorher gesagt hätte, ich würde ihn einen Narren, einen Wahnsinnigen gehalten haben! Und nun, wie elend, wie grenzenlos elend bin ich geworden! Ich bin der Vater einer Diebin!“

„Valentin!“ rief Halden, entsetzt aufstehend. „Du zweifelst an meinen Worten, ach, Freund, dieselben sind leider nur zu wahr! Gestella kann nichts Wertvolles und Günstiges sehen, ohne es, ist sie unbedacht, sie empfindet. Diese Leidenschaft mag krankhaft sein, ein trauriges Geistesleiden, aber wie ich leider zu spät von ihrem Vater erfuhr, aber man hat mir das verheimlicht, und als ich selbst die unglückliche Entdeckung machte, da war Gestella schon seit Wochen meine Gattin. Sie kennt ihre Schuld, sich Fremdes anzueignen, auch recht gut, allein sie kann und mag sie nicht belächeln, und das ist doch schlimm!“

„Armer, armer unglücklicher Freund!“

„Ja, du hast recht, mich so zu nennen, denn ich bin es doppelt — das Wesen, das ich so unaufrichtig liebte, hat mich in jeder Hinsicht schändlich getäuscht und hintergangen. Gestella wurde meine Gattin, nicht weil sie mich liebte, sondern weil sie hoffte, als meine Gattin in der Gesellschaft eingeleitet zu werden, und da dich nun aus begreiflichen Gründen nicht geschiedet hat, sie mich, betrachtet sie mich als ihren Herrknecht, und in einem gewissen Sinne bin ich es auch geworden, denn wie könnte ich wagen, sie unter fremde Leute zu bringen? Bei der ersten besten Gelegenheit würde sie mich vergessen und den Namen ihres Vaters

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.